

Streitgespräch beim Tempelweihfest

Zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des Tempels durch Judas Makkabäus im Jahr 165 v. Chr. wurde dieses Fest jährlich 8 Tage lang gefeiert. Jesus hielt sich in der „Halle Salomos“ auf, einer Säulenhalle an der Ostseite des äußeren Vorhof, in dem von Herodes dem Großen errichteten Neubau des Jerusalemer Tempels. Sie war auch für Nichtjuden zugänglich und wurde für religiöse Unterweisung benutzt.

Jesus wurde von den Leuten mit der Frage bedrängt: Bist du der Messias? Es gab ja immer wieder falsche Messiasse. Darauf konnte Jesus weder mit Ja noch mit Nein antworten, weil der Erwartungshorizont seiner Zuhörer nicht mit seiner Sendung durch den Vater übereinstimmte. Deshalb bezeichnet sich Jesus als guten Hirten, ein Bild, das in einem Nomadenvolk sehr wohl verstanden werden konnte. Abraham, Isaak, Jakob, Moses und David waren Hirten, also Männer voll Kraft, Mut und Verantwortung. Schließlich musste ein Hirte unter Umständen seine Herde auch mit dem Einsatz des eigenen Lebens gegen Räuber oder wilde Tiere verteidigen.

Jesus und die Seinen

Jesus nennt im Gleichnis die Seinen „seine Schafe“, die seine Stimme kennen und ihm folgen. Angesichts der ungläubigen Verschlossenheit bzw. der hellen Empörung seiner jüdischen Zuhörer weist Jesus auf das hin, was an seinen Werken ablesbar ist. Hinter dem Rätsel des Unglaubens, dass nur einige zum Glauben und damit zum Leben kommen, steht die geheimnisvolle Fügung des Vaters. Jesus sagt in seiner Rede über das Himmelsbrot in der Synagoge von Kafarnaum: „Alles, was der Vater mir gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Denn ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Es ist der Wille meines Vaters, dass alle, die den Sohn sehen und an ihn glauben, das ewige Leben haben und ich ihn auferwecke“(Joh 6,37).

Mehr noch als die Schriften des Lukas ist das Johannes-Evangelium von einer christlichen Polemik gegen „die“ Juden durchzogen mit ungeheuren antijudaistischen Folgen in der Christentumsgeschichte. Die pauschale Rede von „den Juden“ ist Ausdruck damaliger Auseinandersetzungen. Jesu Auftreten als Gerichtssituation ist verstehbar angesichts dieser verhärteten Feindschaft gegenüber den Juden: „Zum Gericht bin ich in die Welt gekommen, damit die, die nicht sehen, sehen, die Sehenden aber blind werden“ (Joh 9,39). Mit dem Kommen Jesu hat das Endgericht begonnen. Es ereignet sich in der Begegnung mit seiner Person.

Jesus und der Vater

Jesus und der Vater sind eins. Jesus ist der Offenbarer innigster Bindung an den Vater. Gott selbst spricht und handelt in ihm. Jesus sagt nicht, „ich und der Vater sind einer“, sondern

„eins“. Dies besagt Jesus und Gott in untrennbarer lebendiger Beziehungseinheit zueinander, inniger und unterschiedener nicht denkbar. Also Inbegriff dessen, was Liebe ist. Daraus erwächst für uns eine absolute Heilsgewissheit, nämlich die Anteilhabe am Gottesverhältnis Jesu für die, die glauben dürfen und erwählt sind.

Christsein ist nicht selbstverständlich sondern Geschenk durch das Wirken des Heiligen Geistes. Durch Gottes zuvorkommende Liebe entwickelte sich ein Wachstum der Glaubensgemeinschaft bis ins Zentrum der damaligen Welt, bis nach Rom hin (Apg 13,1-14,20). Darin zeigt sich die Wirkmacht von Gottes Geist, der Verkündigung und Mission vorantreibt über den jüdischen Lebensraum hinaus in die Welt der Nichtjuden, der Heiden. Was im syrischen Antiochien nach der Bekehrung des Kornelius in Cäsarea begann, wird im pisidischen Antiochien, dem westlichsten Punkt der ersten Missionsreise des Paulus und des Barnabas hoch hinter dem Taurusgebirge als heilsgeschichtlicher Sauerteig deutlich. Jesus war Jude. Die Juden sind die älteren Brüder der Christen, trotz der schmerzhaften Konfliktgeschichte von Ursprungszeiten an. Der alte „Bund Jahwes“ ist nicht aufgehoben, sondern wird am Ende zusammenwachsen mit dem neuen, wenn „Gott alles in allem“ sein wird.